

Der starke Wille.

Eine Hochflut von Schriften über den starken Willen bietet sich heute an, zur Kraft zu erziehen. Der starke Wille ist in unserer Zeit der Schwäche und des Niedergangs geradezu Lösung geworden. Sehr viele der Kunstgriffe, die in diesen Büchern gelehrt werden, sind seelisch wenig begründet und pädagogisch anfechtbar. Denn die philosophischen Grundlagen stehen nicht unerschüttert da.

Zweifellos muß die Erziehungskunde großes Gewicht auf die Durchleuchtung und Schulung des Willens legen. Sie muß sich aber vor allem vergewissern, ob es einen starken Willen im eigentlichen Sinne gibt, oder ob dieser sog. „starke Wille“ auf eine glückliche Einstellung und Verlebung wirksamer, d. h. der Geistesrichtung und dem Charakter gut angepaßter Beweggründe zurückzuführen ist.

Wir wollen hier den Verzweigungen und Feinheiten der Lehrmeinungen nicht nachgehen. Der Kern der Frage bietet des Wertvollen und Wichtigen genug.

In seinem trefflichen Buch über den Willen hat P. Lindworsky die Sache vom Standpunkt der experimentellen Seelenlehre aus untersucht und die Theorie des „starken Willens“ durch eine Wert- und Wertungstheorie — es ist dies etwas blündig und darum auch ungenau ausgedrückt — der Willensschulung und Willensbeeinflussung ersetzt. Andere gelangten durch einfache Beobachtung des wirklichen Lebens zu ähnlichen Ergebnissen. Da erhob sich aber zahlreicher und höchst beachtenswerter Widerspruch. Es gilt, ihn zu prüfen.

Das Sachmännische der Versuchspsychologie scheidet an dieser Stelle aus. Wir können, wie es scheint, durch Beleuchtung der einfachsten philosophischen Grundlagen und durch Zergliederung einzelner Willenshandlungen dem wahren Sachverhalt auf die Spur kommen.

Zu Beginn nur ein Wort der Klärung: Keine Meinung leugnet die Möglichkeit des in einer bestimmten Tat sich betätigenden „starken“, d. h. mit besonderer Kraft ausführenden Willens. Nur einen habituell starken Willen lehnt die eine Ansicht ab.

So manche Anpreisung des starken Willens stützt sich auf einseitige Beobachtungen. Weil sich jener Ungebärdige dort auf einer Strecke fast niemals überwindet, weil sein Wille regelmäßig versagt trotz einiger Anläufe, lautet das Urteil auf Willensschwäche. Aber man hat nicht gemerkt, daß der Angeklagte auf einem andern Felde, vielleicht auf mehreren, eine bedeutende Willenskraft entwickelt. Hier drängen ihn eben anziehende, begeisternde Werte, dort nicht. Ein Grund mehr für die Motiven- oder Werttheorie, wie wir sie kurz genannt haben.

Da werden nun gleich Zweifel rege. Nicht der starke Wille setzt sich in jenem zweiten Fall durch, heißt es, die Leidenschaft glüht auf und siegt.

Das ist gerade der Einwand, den wir zur Klärung nötig hatten. Die Leidenschaft ist neutral. Ihr Eingreifen darf nicht ohne weiteres getadelt werden. Jeder Entschluß zu einer schweren Sache braucht bei uns sinnlich-geistigen Wesen Leidenschaft. Es wäre daher willkürlich, zwei Willensgattungen aufzustellen, eine, den „starken Willen“, der ohne Mithilfe der Leidenschaft zur Tat schreitet, und eine andere, die des Triebes der Leidenschaft bedarf, und die man deshalb der Schwäche zehlt. Das sind unwirkliche Phantasiegebilde.

Je nach dem Gegenstand der Absicht und der Färbung der Leidenschaft sondert sich der Wille in einen guten oder bösen, nicht in einen starken oder schwachen. Das wird sehr häufig übersehen.

Aber es gibt doch Menschen, sagt man, die auf keinem Gebiet Willensenergie beweisen; sie scheinen überhaupt keinen Willen zu haben. Ich glaube zwar nicht an einen solchen Willensschwund in geistig Gesunden. Aber räumen wir für einen Augenblick die Möglichkeit ein. Bei genauerem Zusehen wird man in sehr vielen Fällen finden, daß die für den betreffenden Menschen wertvollen Antriebe überhaupt nicht in genügender Berührung mit dem Willen kommen, um wirken zu können. Es soll damit nicht die Verschuldung geleugnet werden. Aber die Schuldfrage muß vorerst ausscheiden. Sie ist an die Willensfreiheit gebunden, welche die Vertreter beider Theorien in gleicher Weise festhalten.

Die Motive kommen also im genannten Fall an den Willen nicht recht heran, sei es, daß die sich übersflürzende Menge der Gedanken und Interessen jedes ruhige Vertiefen unablässig stört, sei es, daß sich die Wertabschätzung so langsam vollzieht, daß die Zeit des Handelns immer wieder verspreicht, sei es, daß eine gewisse Spitzfindigkeit des überlegenden Geistes gegen jeden Anlauf zur Tat Bedenken zusammenzieht, die alle

Entschlußkraft lähmen, sei es, daß so ein willensschwächer Mensch aus Grundsatz oder Gemächlichkeit jede Anstrengung verbannt.

Der Wille wird also durch keinen Wert eindringlich angezogen. Wie sollte er da handeln?

Aber auch solche ganz „willenlose“ Menschen klammern sich mit unerhörter Zähigkeit an ihre Beschaulichkeit; sie kämpfen oft jahrelang an, richtig wütend gegen alle Versuche, sie aus ihrer Trägheit zum Handeln aufzuschrecken; sie sind geradezu heroisch seßhaft in ihrer Beweglichkeit des Geistes und Unbeweglichkeit des Willens oder auch in ihrem Gelage der Sinne, der Träumereien, des Nichtstuns. Mit erstaunlichem Hartsinn wehren sie sich gegen alle Eingriffe. Jetzt wird man verstehen, weshalb ich eben den Willensschwund ableugnete. Der Wille dieser Menschen ist in einen ganz engen Kreis zusammengezogen, in dem er sehr rege arbeitet; da er aber auf fast allen übrigen Gebieten des Lebens und der Sittlichkeit versagt, gilt er als unheilbar schwach. Wahr ist nur, daß für ihn die meisten Werte, mit Ausnahme einiger weniger, sonderbarer, unfruchtbarer oder doch einseitiger, versunken sind, während er für den Rest, für seine Liebhabereien, gewaltige Willenskräfte ausgibt.

Einige Bedenken, die hier auftauchen können, mußten auf einen Augenblick zurückgestellt werden. Wir werden sie gleich zerstreuen.

Außer diesen Fällen der „Willensschwäche“ kann man alle übrigen unter einen gemeinsamen Gesichtspunkt zusammenfassen: Der Wille ist allzu leicht beweglich, und zwar durch alle möglichen Werte, die nicht bloß sachlich, sondern auch für jenen verzagenden Willen selbst geringfügig sind. „Starke“ Willen lassen sich nur durch verhältnismäßig bedeutende Werte ergreifen. Und der Grund jener „Schwäche“? Der Mensch wurde zur sorgfältigen Abwägung und Wertabschätzung der Motive nicht genügend erzogen. Jeder auftretende Anreiz lockt daher seinen Willen an ohne hinreichendes Gegengewicht. Diese Einsicht ist für die Erziehung eines „schwachen“ Willens von geradezu ausschlaggebender Bedeutung. Sie wird meist gar nicht erwogen und angewandt und steht doch an erster Stelle.

Fassen wir noch eine andere Möglichkeit ins Auge:

Das minderwertige Motiv kann sich auch mit leidenschaftlicher Gewalt aufdrängen. Wurde nun das sinnliche Begehrungsvermögen durch Erziehung und Selbstzucht nicht gebändigt, so läßt sich der Wille durch die wertloseren, aber gewalttätiger auftretenden Beweggründe auch darin fort-

reißen, wenn ihn der höhere Wert der Gegengründe an sich mehr anzieht. Der nachgiebige Wille braucht in Wirklichkeit nicht „schwächer“ zu sein als ein siegreicher. Muß er doch in unserem Fall einen größeren Widerstand überwinden. Wenn er es nicht vermag, ist er allerdings mehr oder weniger schuldig. Ein zu richtiger Wertabschätzung erzogener Mensch wird das Sinnengut, das ihm die Leidenschaft eindringlich vorstellt, gegen das allgemeinere Gut, das für die Gesamtpersönlichkeit Wert hat, abwägen und damit dem Willen, der ja durch die Leidenschaft immer nur mittelbar angegriffen wird, starke Hilfe bieten; auch hier fliegt, wie man sieht, die Größe des Wertes, nicht der Kraft.

Diese überaus fruchtbare, folgenschwere Auffassung, die jene vermeintliche „Schwäche“ des Willens auf eine allzu leichte Beweglichkeit durch minderwertige Antriebe und auf den (verschuldeten) Mangel an Abschätzungsvermögen zurückführt, läßt sich aller Wahrscheinlichkeit nach auf alles Elend der „allgemeinen Willensschwäche“, auch auf das oben zuerst geschilderte, anwenden. Wir hätten damit ein grundlegendes Gesetz aufgedeckt.

Nicht weniger lehrreich ist der umgekehrte Vorgang. Man spricht von Menschen, die auf jedem Feld, das sie betreten, eine erstaunliche Willenskraft entfalten. Sie werfen sich mit Wucht auf alles, was sie angreifen, und führen es mit ungebeugter Beharrlichkeit zu Ende. Zunächst liegt in dieser uferlosen Allgemeinheit eine rednerische Übertreibung. Auch diese weitausgreifende Entschlußkraft hat ihre Grenzen, denn auch sie kennt wertlose Anreize und schwächende Stimmungen.

Aber ein durchgehends energischer Wille hat in den Mittelpunkt seiner Wertabschätzungen den einen Gedanken gerückt, daß alles ihm Angepaßte, das er unternimmt, mit Kraft und Ausdauer durchgeführt werden muß. Dieser Wert steht obenan, bricht alle Schwierigkeiten ab, vergoldet alle Motive.

Der allseitige „schwache“, der allseitige „starke“ Wille bietet demnach keinen Gegengrund, der die Auffassung der Werttheorie ausheben könnte.

Aber da scheint die Willensfreiheit Einspruch zu erheben.

Sollen die maßgebenden, einflußreichen Werte zur Wirkung kommen, so muß sie das Gedächtnis sorgsam aufbewahren und treu widergeben; eine Menge fast unwägbarer Zufälle muß den rechtzeitigen Aufzug dieser Motive sichern, gegenteilige Einflüsse ausschalten oder doch niederhalten.

Wird so die Freiheit nicht ungebührlich beschnitten?

Damit ist nichts Neues und Unlösbares aufgegeben. Bei jeder Fassung des Willensaktes muß man mit diesen Hilfslinien und diesen Hemmungen

rechnen. Ein treues oder versagendes Gedächtnis ist bei Erinnerung an die früher einmal erkannten Beweggründe von ausschlaggebender Bedeutung. Das kann die Verantwortung mindern, ohne das Wesen der Freiheit zu gefährden. Das kann allenfalls die Pflicht aufrufen, dem unsichern Gedächtnis Stützen zu errichten, unborhergesehenen, hemmenden Zwischenfällen vorzubeugen.

Ähnlich begegnet man einem theologischen Bedenken.

Nach einem Wort des hl. Paulus erkennt man deutlich das Gute, man handelt aber nicht gemäß dieser Einsicht; man folgt dem bessern Willen nicht, sondern dem Zuge der Leidenschaft oder der Trägheit. Ein Beweis für oder gegen eine angeborene oder erworbene Willensstärke läßt sich aus dieser Stelle nicht ziehen. Denn auch innerhalb der Werttheorie bleibt natürlich ein großer Spielraum für einen freien, bereitwilligen und guten oder einen verkehrten, verkehrten Willen; auch für einen geschwächten Willen, denn diese Abart kann und muß man anerkennen, wenn man auch den „schwachen“ Willen im Gegensatz zum „starken“ ablehnt. Hier liegt, wie bereits angedeutet wurde, ein bedeutsamer Unterschied. Eine Kraft kann denselben Stärkegrad behalten, aber geschwächt werden durch eine ihr entgegengesetzte Front von Widerständen. Schöne Werte ziehen an, man erkennt ihre Güte und Fruchtbarkeit, man neigt sich ihnen auch zu, der Wert einer gemüthlichen Kampfslosigkeit, eines lustvollen Gefühls übertrönt aber jene bessere Stimme, und man tut das, „was man nicht will“. Was aus himmelweiter Sehnsucht in der Seele klingt, verhallt — und dennoch liebt man es; es wird nicht zu tatsächlicher Wirklichkeit geboren, weil ein Augenblickswert den Willen besiegt und bestrickt.

Gewiß, es gibt Knechte der Leidenschaft, die wollen und nicht wollen, die an ihren erniedrigenden Ketten zerren und ingrimmig klagen, daß sie ihre Bande nicht zerreißen können. Aber auch hier entdeckt man bei umsichtigem Zergliedern nur eine verkehrte Willensrichtung, eine starke Neigung des Willens zum Gegenstand der ungeordneten Begierde. Die entgegengesetzten Werte leuchten wie aus einer fernen, unerreichbaren Welt herein; sie, nicht der Wille, sind schwach, wenn auch zweifellos verschuldet schwach beleuchtet. Der Wille ist schlecht.

Wollte man freilich jeden Willen habituell schwach nennen, der sich nur nach einer einzigen Richtung oder doch nur gegen ganz wenige Gegenstände neigt, weil ihn nur ein eng begrenzter Kreis von Werten wirksam und beharrlich anzieht, während man einen Willen, der sich rasch

und ausdauernd auf einem weiten Feld von Entschlüssen betätigt, als stark bezeichnet, so würde es sich nur um einen Wortstreit handeln. Denn eine Summe von Richtungen kann nur im uneigentlichen Sinn als „Stärke“ angesprochen werden.

Wir wiederholen es nochmals: Im Augenblick des Handelns ist der Wille stark oder schwach; das kann man feststellen. Der Schluß auf einen Zustand aus der Häufigkeit der gleichgerichteten Akte allein ist unzulässig. Denn das ist eben die Frage, ob die jedesmaligen Anziehungen nicht allein für sich und vollwertig ausreichen, um, auf Grund der Freiheit, die Willensentscheidung zu erklären.

Welche Rolle aber die aus wiederholten Handlungen ersiehende Gewohnheit spielt, werden wir gleich sehen.

Muß man aber nicht doch noch zwischen einem schwachen und einem bösen Willen unterscheiden? Der Mensch fehlt aus Schwäche, so sagt man doch häufig, nicht aus Bosheit. — Spricht jemand aus Menschenfurcht eine Lüge aus, ohne böse Absicht, mit innerem Abscheu gegen die Unwahrheit, so übt die der Lüge einwohnende Bosheit oder der innerlich einhaftende Vortheil keine Anziehungskraft auf den Fehlenden aus; was ihn bestimmt, ist allerdings ein durch zufällige Umstände mit der falschen Aussage verbundener Nutzen oder die Absicht, einen Schaden zu verhüten. Es ist mehr ein Zulassen des Bösen, damit man etwas Unangenehmem entgehe. Ein sich so bestimmender Wille ist verkehrt, insofern er gegen die Regel der Sittlichkeit verstößt; da aber der Beweggrund, der ihn unmittelbar bewegt, etwa um einen Schaden abzuwehren, in sich nicht schlecht zu sein braucht, handelt der Mensch in diesem Fall nicht aus Bosheit. Die bejahende Behauptung dagegen, „er handle aus Schwäche“, ist aber nur ein bländiger Ausdruck für einen verwickelten Seelenzustand. In Betracht kommen verhältnismäßig schwach anziehende und demnach wirksame Beweggründe oder schwach beleuchtete Gegenmotive. Denn was man feststellen kann, ist wieder nur das eine: Werte, die an sich recht unbedeutend sind, üben einen bestimmenden Einfluß aus; verkehrte Leidenschaften erscheinen als wichtige Lebenswerte.

Man kommt also nicht über die Erklärung hinaus, die wir oben für den „allgemein schwachen“ Willen gegeben haben.

Aber es gehört doch wohl, meinen die Vertreter der Willensstärke, ein gerütteltes Maß Willenskraft zum Herbeiholen und Festhalten der durchschlagenden Antriebe. Man muß, schreibt mir ein erfahrener Jugend-

pädagoge, seine Seele bereiten, man möchte sagen einstimmen und in Stimmung halten, damit Motive wirksam sein können. Und braucht man nicht für diese Einstimmung wieder Motive usw. ohne Ziel und Abschluß?

Sache der Erziehung ist es, gute Wertgruppen in einer dem Zögling angepaßten Reihe, Gestalt und Verkettung der jungen Seele vorzuhalten, sie dafür zu gewinnen, zu begeistern, sie darin zu üben. Diese Motive ziehen an durch ihren inneren Eigenwert. Wie die ursprünglichsten Wahrheiten durch ihre einleuchtende Klarheit im Verstand Sicherheit erzeugen, ohne daß man sie durch andere Gründe zu stützen braucht, so bewegen jene nahe an die Seele gebrachten Werte den Willen unmittelbar und siegreich. Wenn sie im Laufe der Zeit abblässen, wenn sich gegenteilige Anreize vordrängen und einnisten, werden allerdings neue Motive notwendig, damit man am ursprünglich Gewollten festhalte. Aber auch diese Antriebe müssen sich, um wirken zu können, zu einem in sich abgeschlossenen, endgültigen Werkreis zusammenballen, dessen Rößlichkeit für den Willen ausreicht. Erziehung und Selbstzucht müssen lange am Werk bleiben, damit gewisse Werte einleuchtend und schmachhaft werden. Solange sie nur schwach und in Pausen anziehen, werden Abweichungen vom Hochziel immer wieder vorkommen. Ob aber der endgültige, andauernde Sieg einem Zustand der Willensstärke oder der überwindenden Überzeugungskraft der Werte — auf Grund der Freiheit natürlich — zuzuschreiben ist, das ist gerade die Frage. Um sie zu lösen, müssen wir den Willensentschluß vorsichtig zergliedern.

Wir greifen, um zur Klarheit zu kommen, einen festumgrenzten und einfachen Fall heraus.

Ein starker Raucher nimmt sich vor, auf seinen altgewohnten Genuß zu verzichten. Um vernünftig zu entsagen, muß er sich auf gute Beweggründe stützen. Er hat sie gesammelt, überdacht, ihren Wert eingesehen und daraufhin seinen Entschluß gefaßt.

Nun wird es, so sagt man wohl, zum Beharren eines „starken“ Willens genügen, wenn seine ehemals siegreichen Beweggründe im gegebenen Fall eben noch über dem Gesichtskreis auftauchen. Selbst die bloße Erinnerung an den auf wichtige Gründe hin erkämpften Vorsatz reicht aus, das zähe Festhalten zu gewährleisten. Einem schwächeren Willen dagegen müssen die früher einmal erkannten Motive mit der gleichen verdichteteren Kraftgröße, fast mit der ursprünglichen, nachhaltigen Wucht entgentreten, wenn er in Stunden des Schwankens beharren soll.

Sehen wir genauer zu, entfallen wir aber zunächst das Beispiel in mehrere Möglichkeiten.

Nehmen wir zunächst an, daß diesen beiden Menschen in einem gegebenen Augenblick, da es sich darum handelt, zu rauchen oder den Genuß zu unterlassen, die ehemaligen Antriebe in gleicher Art und Zahl und mit derselben Klarheit ihrer ersten Werthöhe vorschweben. Es handelt sich natürlich nicht um eine unbedingte, sondern nur um eine verhältnismäßige Gleichheit bei beiden Menschen. Denn auch in der Stunde des ersten Entschlusses waren jene maßgebenden sittlichen und gesundheitlichen Werte, die zur Entscheidung führten, in beiden Menschen durch den ganzen Stand ihrer Anlagen und ihrer Geistesrichtung geschieden. Wir wollen also nur sagen, daß die jetzigen Motive bei jedem der zwei in Deutlichkeit und Kraft gleich nah oder gleich weit von den ersten abstehen. Ihr relativer Grad ist derselbe.

Und nun sagt man: Für den starken Willen reichen sie aus, für den schwachen nicht.

Da erhebt sich aber denn doch die Frage, warum der „Starke“ jetzt auf einmal auf weniger klare und weniger kräftige Beweggründe eingeht, während sie ihm zum ersten Entschluß nicht genügten. Denn wir können der Einfachheit willen annehmen, daß die Erkenntnisse, die zum ursprünglichen Vorsatz trieben, das Mindestmaß dessen darstellten, was zur Willensbetätigung nötig war. Gewiß, jene Gründe sind die gleichen geblieben, aber ihre jetzige Erscheinung in der Seele ist verschwommener, ihr Licht gleichsam abgeblendet, ein Teil ihrer Arbeitskraft gebunden. Und nur in der gegenwärtigen Gestalt, in ihrem gegenwärtigen Ausmaß können sie den Handelnden beeinflussen.

Die Antwort scheint an der Schwelle zu stehen: Die Motiv- und Werththeorie reicht eben nicht aus, sagt man, der Wille hat auch eine Eigenkraft, die bei dem Starken einsetzt und siegt, bei dem Willensschwachen versagt. Und auf unsern Fall angewandt steht die Sache so: Der Starke handelt nicht einfachhin blind. Es muß allerdings ein Grund gefunden werden, warum heute für ihn ein Grad ausreicht, der für jenen ersten Entschluß zu schwach gewesen wäre. Ihn treibt jetzt noch ein weiterer Anreiz: „Ich habe es mir vorgenommen, und das wird selbstverständlich gehalten.“ Das ist, sozusagen, das eingeborene, wesenhafte Grundmotiv für einen „starken“ Willen. Auf den „schwachen“ macht es keinen Eindruck.

Mit dieser Erklärung kann die Motivtheorie einverstanden sein. Denn das, was eben die Eigenkraft des starken Willens genannt wurde, ist

dann doch zuletzt nur eine glückliche, gewohnheitsmäßige Einstellung auf den einer bestimmten Persönlichkeit seelisch angepaßten Wert der unbrüchlichen Treue gegen einmal gefaßte Vorsätze. Man lösche nur einmal in Gedanken diesen Beweggrund aus der Seele des „Starken“ aus, und man wird niemals die Tat aus irgendeiner Willenskraft heraus aufbauen können.

Aber unsere Gegner scheinen doch noch einen Ausgang zu gewinnen. Dieser eine Beweggrund ist dem Charakter angepaßt, behaupten sie; mit andern Worten: er wirkt nur, weil der Wille seiner ursprünglichen Anlage nach stark war oder aber zur Kraft erzogen wurde.

Das scheint allerdings ein handfester Einwand zu sein. Stichhaltig ist er dennoch nicht. Denn dieser gleichsam von Geburt einhaftende Wille zur Vorsatztreue muß sich doch auf einen mit mehr oder weniger Bewußtsein erkannten Wert dieser Treue zurückführen lassen; sonst wäre er mehr triebmäßig als geistig geregelt. Und wenn ich meinen Willen „zur Kraft erzog“ durch die Gewöhnung an raschen und unbedingten Gehorsam gegen den Grundsatz: „Einmal Vorgenommenes muß um jeden Preis gehalten werden“, so erkannte ich eben voll den Wert dieses Motivs für mich, übte mir es ein um dieses Wertes willen, gewöhnte mich daran, so daß es leicht und schnell und mit großer Zugkraft einspringt.

Auch so kommen wir nicht zu einem in sich starken Willen.

Ja, erwidert man, aber eben diese Gewöhnung macht den Willen stark; Behendigkeit und Beharrlichkeit, das ist diese Kraft selbst.

Sehen wir zu: die Gewöhnung an eine bestimmte, für mich maßgebende Gruppe von Werten besagt zunächst zwei Dinge: 1. Bei bestimmten Anlässen tauchen diese Motivreihen rasch und klar auf. 2. Ich trage in mir eine entschlossene Bereitwilligkeit, ihnen zu gehorchen.

Zum schnellen Aufziehen der wertvollsten Beweggründe mußte ich mich aber erziehen, wendet man ein. Das forderte bereits einen starken Willen. Gewiß nicht; denn das hieße doch wohl, jeden starken Willen zu einem ursprünglichen, angeborenen Seelenbesitz zu machen und damit die Möglichkeit einer Erziehung zur Kraft leugnen. Man würde sich also selbst den Aft ablagen, auf dem man sitzt.

Zur richtigen und raschen Wertabschätzung erzieht man durch Schulung der Erkenntnis, des klaren Urteils, des Gewissens. Zur Bereitwilligkeit erzieht man außerdem durch Pflege der Gewohnheit.

Nur die letztere kommt noch in Frage, wenn es sich um „Willensstärke“ handelt. Ihr Wesen muß also enthüllt werden.

Die „Motivtheorie“ verkennt den Wert der Gewohnheit nicht. Man darf aber die erleichternde Arbeit guter Gewohnheiten nicht einfach einem Stärkezuwachs des Willens zuschreiben. Das ist eine ebenso häufige als verhängnisvolle Verwechslung. Man mag ruhig von einer durch Gewohnheiten geschaffenen Willensrichtung sprechen. Dieser Stand und diese Steuerung ist gut oder böse, je nach der Eigenart der Gewohnheit. Die „gute“ Richtung macht den Willen ebensowenig habituell stark wie eine „böse“. Sie macht ihn nur stark im Einzelfall der Tat, stark beim Handeln, zum guten oder zum schlechten. Das ist aber auch alles. Das Mehr läßt sich nicht beweisen. Die starke Neigung stammt aus der Gewohnheit, nicht aus dem Willen als solchem.

Und damit stehen wir an einem Angelpunkt der ganzen philosophischen Frage. Eine Seelenkraft, die, wie auch die Scholastik mit starker Betonung lehrt, blind ist, d. h. nicht in Tätigkeit treten kann ohne eine vorlaufende Erkenntnis, die aber selbst nicht erkennt, sondern nur strebt, eine solche Kraft kann doch nur dann „stark“ genannt werden, wenn sie in Verhältnis tritt zu einer Erkenntnis. Ein zielloses Streben kann unmöglich ein starkes Streben sein; das Ziel erhebt aber erst, wenn die Erkenntnis eines Gegenstandes aufleuchtet.

Man kann aber nicht behaupten: Ein innerlich „starkes“ Strebevermögen ergreift den Gegenstand, sobald er als wertvoll erkannt ist, mit großer Kraft und Beharrlichkeit; ein innerlich „schwaches“ geht zaghaft, unsicher ans Werk und läßt bald ab. Denn da erhebt sich gleich die Frage, ob die Stärke und Ausdauer des Entschlusses unabhängig ist vom anziehenden Wert des Objektes; dann wäre diese Stärke neutral, sie müßte aus einem Streben „an sich“ herauswachsen; ein Streben „an sich“ ist aber eine Abstraktion, kann also nicht krasterzeugend wirken.

Hier greift eine überaus fruchtbare Lehre der Schulphilosophie ein. Ein Strebevermögen, das in irgendeinem Zeitpunkt vollkommen untätig ist, gleichsam tot, in einem Nullpunkt der Tat erstarrt, ist ebenso undenkbar wie eine unumschränkt freie Willenskraft, die gar keinen notwendigen Gegenstand ihres Strebens kennt. So lebt denn in uns Menschen unaufhörlich und unberäuerlich eine Bestimmung und Neigung zum Glück, die als allgemeiner Zug von der Freiheit unberührt bleibt. Dieser eingeborene Trieb liegt jedem Willensakt zugrunde. Kein Mensch wird je nachweisen können, daß diese notwendige Einstellung auf das Glück in ihrem ursprünglichen Bestand bei den einen stärker, bei andern schwächer

ist. Aber selbst wenn ein eingeborener Gradunterschied tatsächlich vorhanden wäre, ließe sich eine Parteinahme für irgendeinen bestimmten Wert, der den Willen zu einem freien Entschluß anregt, nicht erhärten. Diese Glücksnéigung verhält sich also zu beiden Theorien neutral.

Bestehen bleibt allerdings das Problem, ob die Gewohnheit nicht bloß eine Richtung jener allgemeinen Glücksnéigung ausdrückt, sondern auch ihren Stärkegrad erhöht. Geben wir vorerst zu, daß eine zusehnde Zunahme der Stärke denkbar ist. Es kann sich dann doch nur um eine Mehrung der Kraft handeln, das Glück im allgemeinen zu erstreben. Denn jene notwendige Glücksnéigung ist auf keinen bestimmten Gegenstand eingestellt. Es wäre also damit nur das eine ausgesprochen: Der Wille ist durch wiederholte Handlungen geneigter gemacht worden, sein Glück, gleichviel in welcher Gestalt es ihm erscheint, zu fassen. Wie man sieht, ist damit für unsere Frage nichts gewonnen. Denn alle, die von einem habituell starken Willen reden, meinen damit eine Geisteskraft, die auf bestimmte, bedeutsame Werte schnell, entschlossen, beharrlich eingeht. Jene Zunahme der allgemeinen Glücksnéigung würde aber in allen Fällen den Entschluß des Willens unterstützen, auch im Fall der Nachgiebigkeit an einen minderwertigen Antrieb, der einseitig ein besonderes Teilglück vor- spiegelt, also gerade in dem Fall, aus dem die Vertreter jener Theorie den „schwachen“ Willen ableiten.

Wir können demnach die Frage offen lassen, ob das allgemeine Glückstreben durch Erziehung und Gewohnheiten verstärkt werden kann.

So kommen wir denn auch hier zu folgendem Ergebnis: Man kann nicht nachweisen, daß der Wille an sich durch Übung habituell stärker wird. Die Gewohnheiten erleichtern ihm den Entschluß, d. h. die maßgebenden Werte stellen sich schneller und klarer ein: das ist auf Gedankenverbindung zurückzuführen; sie stellen sich eindringlicher vor: d. h. der Mensch ist bereitwilliger, ihnen zu folgen. Aber diese Bereitwilligkeit kann doch unmöglich eine beziehungslose, gleichsam in der Luft schwebende Größe sein; man ist nach einer ganz bestimmten Richtung zum Handeln geneigter; das ist aber nicht auf einen starken, sondern auf einen guten oder bösen Willen zurückzuführen.

Wo immer man also an den Willen herankommt, erscheint seine zusehnde „Stärke“ als unbeweisbare, ja höchst unwahrscheinliche Größe.

Stanislaus von Dunin-Borowski S. J.